

# Der Weihnachtsblock bei den Slovenen

Autor(en): **Kuret, Niko**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **57 (1961)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115543>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Weihnachtsblock bei den Slovenen

Von *Niko Kuret*, Ljubljana

Das Verbrennen des Weihnachtsblockes ist ein weitverbreiteter Brauch, der – wie bekannt<sup>1</sup> – vom Balkan aus beginnend in einem weiten Bogen über Süd- und Westeuropa bis zum skandinavischen Norden reicht. Die erste Beschreibung des Brauches im serbokroatischen Raume verdanken wir Vuk Stef. Karadžić in seinem Serbischen Wörterbuche<sup>2</sup>. Vor etlichen Jahren hat Edmund Schneeweis in seinem Werke «Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten»<sup>3</sup> den Brauch nach dem Stand der neueren Forschung gewürdigt. Nebenbei erwähnte er: «Bei den Slowenen, die den Weihnachts-Klotz noch um 1850 unter dem Namen *božič* verbrannten, ist der Brauch heute erloschen.» Der verdienstvolle Gelehrte hat jedoch hiemit eine voreilige Behauptung ausgesprochen. Dem nunmehr gesammelten Material über den Weihnachtsblock bei den Slovenen<sup>4</sup> entnehmen wir nicht nur sehr interessante Einzelheiten über den Brauch als solchen, sondern auch die verblüffende Tatsache, dass der Brauch strichweise noch immer lebt.

Es werden nun bald 300 Jahre sein, seit der Krainer Polyhistor, der Freiherr J. W. Valvasor, in seinem umfassenden Werke «Die Ehre des Herzogthums Crain»<sup>5</sup> den ersten Bericht über den Brauch im «Histerreiche» zum besten gegeben hat. (Er meinte mit «Histerreich» den nördlichen Teil Istriens und den östlichen Teil des angrenzenden Triester Küstenlandes.) Überlassen wir ihm das Wort: «In Histerreich führen die Bauren diesen Missbrauch, dass am H. Christ-Abend ein jeglicher Hauswirth einen grossen hölzernen Klotzen, den man in Crainerischer Sprache *Pain* nennet, nach Hause bringt und denselben

<sup>1</sup> Siehe schon die Erwähnung bei J. Grimm, *Deutsche Mythologie* (Göttingen 1835) 357 (Urkunde aus dem Münsterlande vom Jahre 1184: «Et arborem in nativitate Domini ad festivum ignem suum adducendam esse dicebat.») Über den Brauch berichtete sodann P. Cassel, *Weihnachten – Ursprünge, Bräuche und Aberglauben* (Berlin 1862) 265 ff. Siehe weiters – mit Vorbehalten betreffs Deutung – W. Mannhardt, *Wald- und Feldkulte I* (Berlin 1904) 236 ff.

<sup>2</sup> Vuk Stefanović Karadžić, *Srpski rječnik – Lexicon serbico-germanico-latinum* (U Beču – Vindobone 1852) s. v. *Badnjak*, 11–12. – Eine Darstellung des Brauches bei den Kroaten siehe bei Milovan Gavazzi, *Godina dana hrvatskih narodnih običaja [Kroatisches Jahresbrauchtum] II* (Zagreb 1939) 13 ff.

<sup>3</sup> Wien 1925, 16–28 und 175–194 (= *Ergänzungsheft XV zur Wiener Zeitschrift für Volkskunde*).

<sup>4</sup> Das Material liegt im Institute für slovenische Volkskunde (Institut za slovensko narodopisje) der Slovenischen Akademie der Wissenschaften in Ljubljana und entstammt zwei Befragungen: die erste wurde 1944 vom Verfasser selbständig, die zweite 1953 vom Institute (als Teil des Fragebogens Nr. 1) durchgeführt.

<sup>5</sup> Laibach–Nürnberg 1689, II. Band (Buch V–VIII) 476.

in der Stuben aufs Feuer wirfft. Denn man hat in Histerreich überall Kaminen in den Stuben und keine Oefen. Also lässt man den zum Kaminfeuer gelegten Klotzen nur langsam glimmen. Wann sie nun hernach zum Abendessen gehen, geben sie diesem Klotzen von jedwedem Gemüss oder Suppen einen Löffel voll, dessgleichen von jeglicher andren Speise ein Stücklein zu essen, und sprechen ihm dabey zu, er solle auch essen. Dieses rühret unzweifelhaft noch her aus dem vormaligen Heidenthum als ein Überbleibsel dess heidnischen Haus-Götzen-Opffers. Es hat zwar solche Gewonheit in wenig Jahren ziemlich abgenommen, nachdem die Geistlichen gar scharff dawider gepredigt; nichts destoweniger stecken Ihrer viele annoch in diesem Wahn-Glauben gar tieff und fest, dass, wann sie solches unterliessen, sie das gantze Jahr durch weder Stern noch Glück haben würden. Beweisen also diese Klotzen-Speiser, dass sie am geistlichen Verstande noch sehr klotzig und höltzern seyen.»

Der gute Freiherr würde wohl verärgert zur Kenntnis nehmen, dass es unter den slovenischen «Bauren» nicht nur im «Histerreich», sondern auch in Weisskrain, in Innerkrain und weiter gegen Westen im Görzerischen bis hinauf ins Kanaltal in Italien noch heutzutage solche «Klotzenverbrenner» gebe. Tatsächlich umfasste der Brauch bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den ganzen südöstlichen, südlichen und südwestlichen Rand des slovenischen Raumes und bildete somit das natürliche Bindeglied zwischen dem kroatischen Gebiete einerseits und dem friulanischen andererseits. Seit rund 1880 begann der Brauch abzubröckeln, dauerte aber im grossen und ganzen doch noch bis zum ersten Weltkriege an. Die Zeit nachher brachte eine grosszügige Modernisierung der Bauernhäuser. Die offenen Kamine wurden durch Sparherde ersetzt. Mit dem offenen Kaminfeuer erlosch auch der Brauch. In der Regel lebt er heute nur noch dort, wo der offene Kamin dem Fortschritt trotzt. Wo aber der Brauch besonders hartnäckig war, dort wird noch heute am Weihnachtsabend ein dickeres Holzscheit in den Sparherd gesteckt oder in den Kachelofen geschoben.

Der Block soll zu Valvasors Zeiten «Pain» (panj) geheissen haben. Heute ist der Name «čok» der weitaus geläufigste nebst den Namen «božič», bzw. «božičnik»<sup>6</sup>. Ich erinnere hierbei daran, dass der Block auf Friulanisch «zoc» (it. zocco)<sup>7</sup> heisst.

Der Block wurde gewöhnlich schon im Herbst beim Zubereiten des Brennholzes beiseite gelegt und nach Hause geschafft. Er war oft bis zu zwei Meter lang und über einen Zentner schwer, so dass man

<sup>6</sup> «Božič» bedeutet «kleiner Gott» (Dim. von «bog»), aber auch das Weihnachtsfest.

<sup>7</sup> Siehe Val. Ostermann, *La vita in Friuli I*<sup>2</sup> (Udine 1940) 81.

ihn mit einem Ochsesgespann heimbringen musste. Es wurden dazu weisse Ochsen gesucht. Ins Haus wurde er mit Ketten gezogen oder auf Stangen oder Brettern gewälzt. Mancherorts durfte man ihn mit den Händen überhaupt nicht angreifen. Er sollte so gross wie möglich sein, weil er ja sogar zehn bis zwölf Tage brennen musste. Man wetteiferte, welches Gehöft einen grösseren «čok» haben würde. Die Ärmeren leisteten sich kaum einen, sie sammelten sich um den «čok» beim reicheren Nachbarn.

Das Inbrandsetzen des «čok» erfolgte verschiedenerweise. Es geschah gewöhnlich bei Abendanbruch. Der «čok» wurde entweder einfach auf die glühenden Kohlen auf dem Herde gelegt, wurde mit glühenden Kohlen bedeckt oder man legte ihn auf den Herd, schlug Feuer und entfachte es in einem Loche, welches man in der Mitte des Blockes ausgehöhlt hatte. Das Herbeischaffen des «čok» wurde gewöhnlich vom Gebet der Familie begleitet. Beim Inbrandsetzen wahrte man eine feierliche Stille. Es war Pflicht des Hausvaters oder des Familienältesten, all dies zu besorgen, nur ausnahmsweise wird von Frauendienst um den «čok» berichtet. Hie und da wurde er von der Hausmutter mit Weihwasser besprengt, in einigen Karstdörfern besuchte sogar der Pfarrer alle Häuser, um den «čok» zu segnen. Vom «čok» wird hie und da die Glut entnommen, um die rituelle Räucherung im Hause und in den Wirtschaftsgebäuden vorzunehmen.

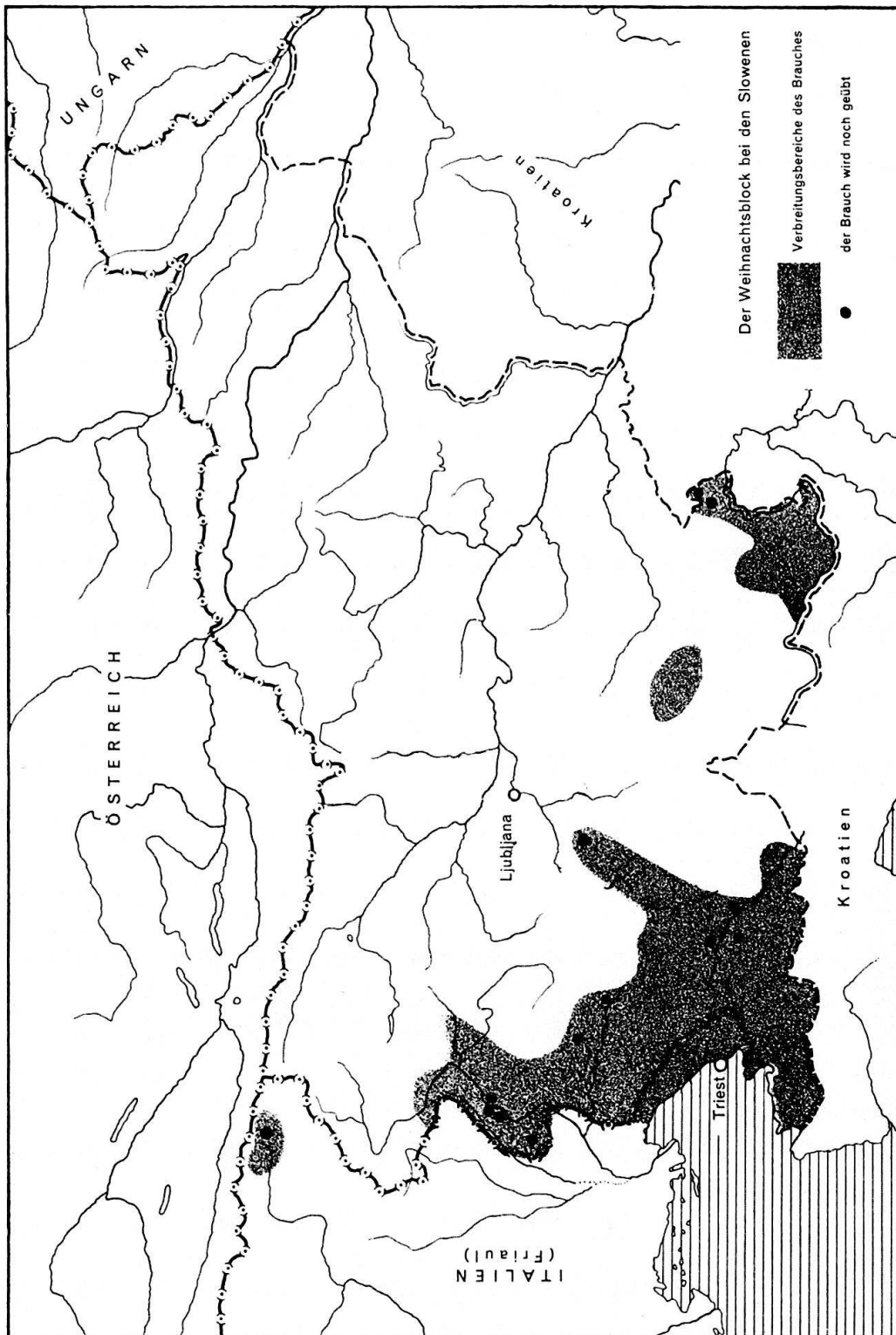
Das von Valvasor erwähnte Speise- und Weinopfer ist weitgehend erhalten geblieben. E. Schneewis erwähnt – nach Kukuljević<sup>8</sup> – einen interessanten Beleg aus der Umgebung von Rijeka in Kroatien. Im slovenischen Material hingegen wird das Speiseopfer zwölfmal, das Weinopfer achtmal erwähnt. Auch unseren heutigen Gewährsleuten ist das Zureden dem Blocke, das Gespräch mit ihm, bekannt. Es ist der Hausmutter, richtiger der Grossmutter überlassen, auf den «čok» von jeder Speise einen Löffelvoll zu legen, sein Ende mit Wein, hie und da mit Met, mit Branntwein, mit Milch zu begiessen. Das Opfer ist in unserem Material vor allem aus Istrien bezeugt, wir haben aber zwei Zeugnisse vom Triester Karste und mehrere aus dem Görzerischen. In Innerkrain (Knežak) legte man deshalb von jeder Speise ins Feuer, weil man meinte, dass am heiligen Abend auch das Feuer essen müsse... Man berichtet ferner, dass man die Schüsseln mit den verschiedenen Speisen auf den Block stellte und rund um ihn zu Abend ass. Anderswo liess man die Speisereste nach dem Abendessen rund um den Block stehen «für die armen Seelen im Fegefeuer».

---

<sup>8</sup> Arkiv za povjestnicu jugoslavensku 11 (Zagreb 1861) 226.

Es war stets eine unumstössliche Regel, dass jedes Familienmitglied im Feiertagsgewande in der Runde um den «čok» sitzen, das überlieferungsmässig zusammengestellte Abendessen einnehmen und sich an der Abendunterhaltung beteiligen musste. Dafür gab es keine Ausrede. Es wurden Nüsse und Haselnüsse geknackt, Äpfel gegessen, es wurde gebetet und gesungen, erzählt und gescherzt. In der Umgebung von Görz (Miren) meinte man, es geschehe zum Andenken an die Hirten, die ebenso rund ums Feuer sassen, als der Engel ihnen die Freudenbotschaft brachte. Der brennende und glühende «čok» war aber nicht nur der festliche Mittelpunkt des heiligen Weihnachtsabends bis zur Mitternachtsmette, sondern auch ein ehrwürdiges Orakel, das stets mit frommem Vertrauen befragt wurde.

Für Valvasor war der Weihnachts-«Klotzen» «ein Überbleibsel des heidnischen Haus-Götzen». Es mag dem so sein, trotzdem wird man sich gewahr, dass die Sachen nicht gar so einfach waren, wenn man vor der Aussage steht, «jeder Weihnachtsblock verkörpere alle seine Vorgänger...» Es hat irgendwie, auf geheimnisvolle Weise, eine Metamorphose stattgefunden: aus dem groben Baumstrunk ist ein metaphysisches Etwas entstanden. Dieses Etwas ist einer geheimnisvollen Sprache mächtig. Nur besonders Eingeweihte kennen sie. So wird aus der Görzer Bergwelt (Otlica) berichtet, ein besonders begabter Mann hätte die Weihnachtsblöcke in allen Häusern des Dorfes beaufsichtigt, während die Einwohner bei der Mette weilten. Seine Aufgabe war, auf regelmässigen Brand zu achten und den Blöcken zuzuhören. «Es wurden ihm in der heiligen Nacht Geheimnisse kund, die sonst niemand kennt.» Bei der Rückkehr fragte man ihn, was der «panj» gesprochen hätte. Alles offenbarte der Alte nie. Man wusste nur, dass zu starkes Prasseln des Blockes einen baldigen Todesfall bedeutete, Knistern versprach eine Hochzeit, Quietschen verkündete Glück und Gottes Hilfe. Ein Block, der kein Feuer greifen wollte, kündigte dem Hause eine Feuersbrunst und überhaupt Unglück an. Verbrannte er zu rasch, so bedeutete es Zwietracht mit den Nachbarn. In Divača auf dem Karste beobachtete man die geheimnisvollen Schatten, die beim Lodern des Blockes über die Wände huschten. «Der božič hüpfte im Kamin umher!» sagte man und versuchte die verschiedenen Bilder zu deuten: sie zeigten die kommende Ernte, Unglück beim Vieh und anderes an. In Kanal im Sočatale beobachtete man das Brennen des «čok»: brannte er ruhig, so war eine gute Ernte, glomm er nur, so war eine schlechte Ernte zu erwarten. Loderten die Flammen gegen Norden zu, so kündigten sie Dürre an, die südliche Richtung brachte viel Nässe. Auch den Rauch beobachtete man: zog er gegen Osten,



so war eine gute Ernte im Anzuge, zog er gegen Westen, so war sie schlecht. Wessen Speisen auf dem «čok» nicht verbrannten, der sollte sich vor Hautflechten in Acht nehmen. Allgemein üblich aber war das Wahrsagen durch die Funken, etwas weniger verbreitet das Befragen der Kohle.

Man klopfte mit einem Schürhaken oder – in Weisskrain – mit der Ofengabel auf den glühenden «čok» und sprach dabei: «So viel Funken, so viel Lämmer!» oder: «So viel Funken, so viel Küchlein!» Viel häufiger gaben die Funken die künftige Ernte an. Je zahlreicher sie waren, und je höher sie zur Decke flogen, desto reicher war die Ernte, flogen sie aber dem Boden zu, so war es ein schlechtes Zeichen. Es war auch erwünscht, sie erloschen nicht sofort. Wenn sie auf einen Anwesenden zu flogen, so bedeutete es Unglück für ihn, ja sogar Tod. Auch das im neuen Jahre zu erwartende Wetter gaben die Funken an und den vorherrschenden Wind. Auch die glühenden Kohlen wurden als Orakel benutzt. Man nahm zwölf Kohlestücke und legte sie in einer Reihe auf den Herd, daneben oder darauf einige Körner der verschiedenen Früchte: Hafer, Weizen, Mais usw. oder es wurde ganz einfach jedes Kohlestück nach einer Frucht benannt. Die Frucht, deren Kohlestück am längsten glomm, versprach den besten Ertrag bei der kommenden Ernte.

Die Kohlen und die Asche des «čok» galten als segenbringend und abwehrkräftig. Die Asche wurde gesammelt und aufs Feld gebracht oder es wurde der Same damit bestreut. Sie galt auch als Heilmittel für Mensch und Vieh, besonders bei Halsleiden. Die Kohlen wurden aufgehoben. Ein Stück davon wurde bei Unwetter aufs Herdfeuer gelegt.

Scherzhaft gestaltete sich das Befragen des «čok» um die baldige Heirat der Haustöchter. Die Mädchen stöckerten eifrig im «čok» herum, damit er ja vor Mitternacht in der Mitte durchbrannte. Geschah dies, so war in nächster Zeit im Hause eine Hochzeit zu erwarten. In der Triester Umgebung (Prosek) legte jedes Mädchen seinen eigenen kleineren «čok» neben den grossen «čok». Waren es mehrere Mädchen, so heiratete diejenige, deren «čok» als erster verbrannte. In Innerkrain (Col) brachten die Burschen den Mädchen je einen «čok» – verbrannte er vor Mitternacht, so würde das Mädchen heiraten; man erlaubte sich aber oft den Spass und brachte einen recht dicken «čok», der recht lange brennen musste<sup>9</sup>!

<sup>9</sup> Über ähnliche divinatorische Handlungen bei den Albanern aus der Gegend von Djakovica (Jugoslawien) und von andernorts berichtet auch E. Schneeweis (wie Anm. 3) 176–177. Er erwähnt ausserdem interessante Parallelen aus Frankreich, besonders das Funkenorakel (178).

In der Regel musste der «čok» lange brennen. Mindestens sollte er bis zum Dreikönigsfeste auf dem Herde glimmen, einigerorts bis zu Neujahr oder gar nur bis zum nächsten Morgen. Mancherorts löschte man sein Feuer jeden Abend aus und zündete den «čok» am nächsten Morgen wieder an. In der Umgebung von Görz (Miren) meinte man, es sei dies ein Gedenken, dass aus dem alten Jahre ein neues hervorgegangen sei. Man hob hie und da ein Stück des «čok» bis zum nächsten Weihnachtsabend auf, um ihn damals in die Glut zu legen.

Von den 102 slovenischen Ortschaften, deren Angaben über das Verbrennen des Weihnachtsblockes berichten, sind es zwölf, die den Brauch als noch lebend bezeichnen. Es ist kein Zufall, dass der Brauch in der weiteren Umgebung von Triest kaum noch im Gedenken der ältesten Einwohner erhalten ist. Die grosse Stadt kann ja in dieser Richtung nur zerstörend wirken. Der Brauch ist in abgelegenen Ortschaften erhalten geblieben, wo man an den alten offenen Kaminen noch festhält oder wo er sich schon längst mit dem Kachelofen abgefunden hat. Es ist äusserst interessant, auch im slovenischen Raume die Verchristlichung des Brauches zu beobachten und den hartnäckigen heidnischen Kern zu erforschen. Die bisher unbekanntenen Formen des Brauches bei den Slovenen dürften auch für die Wissenschaft im allgemeinen von Interesse sein<sup>10</sup>.

Anmerkung der Redaktion. – Die Ausführungen Niko Kurets entstammen den Vorarbeiten für sein grosses slovenisches Brauchtumsbuch (Praznično leto Slovencev – Das festliche Jahr der Slovenen), dessen erster Teil (der die Frühlingsbräuche behandelt) Ende 1962 in slovenischer Sprache erscheinen soll. Wir hoffen dringend, dass sich ein Verlag finden wird, der eine deutsche Übersetzung (mit vielen Abbildungen) herausgibt.

---

<sup>10</sup> Das slovenische Material ist so reichhaltig und interessant, dass der Verfasser es sich vorbehält, es so bald als möglich in einer umfassenden Studie zu bearbeiten.